

Die Normalität des Grauens

Lidia Ginsburgs «Aufzeichnungen eines Blockademenschen»

Unter den zahlreichen Katastrophen des 20. Jahrhunderts drohen diejenigen, die sich nicht unmittelbar im Gesichtskreis des Westens abgespielt haben, allzu schnell in Vergessenheit zu geraten. Das einflussreiche Erinnerungsmonopol liegt nämlich noch immer bei der euro-amerikanischen Gedächtnisindustrie, die sich in der Regel auf wenige historische Schauplätze konzentriert. Um so grössere Bedeutung kommt Publikationen zu, in denen wenig beachtete Tragödien der Schrift zur Aufbewahrung übergeben werden. Zum gefährdeten Erinnerungsbestand der modernen Geschichte gehört zweifellos die fast dreijährige Belagerung Leningrads im Zweiten Weltkrieg – mehr als eine halbe Million Menschen sind dabei verhungert. Die sowjetische Führung mit ihrem ausgeprägten Instinkt für das Theatralische hat es nicht verpasst, politisches Kapital aus diesem dunklen Kapitel zu schlagen: Der Stadt Leningrad wurde der Titel eines Helden der Sowjetunion verliehen, Touristen können noch heute auf dem Siegesplatz ein Denkmal mit faschistoider Grundausstattung (Obelisk und Lichtergruft) besichtigen.

Solch melodramatische Instrumentalisierung menschlichen Leidens kann allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass weiterhin Bedarf an Aufarbeitung des Geschehenen besteht. Ein eindrückliches Zeugnis aus dieser Zeit stammt von der renommierten Literaturwissenschaftlerin und Schriftstellerin Lidia Ginsburg (1902–1990), die neben der Lyrikerin Olga Bergholz (1910–1975) als wichtigste künstlerische Chronistin der Leningrader Blockade gelten darf. Allerdings legt Lidia Ginsburg mit ihren «Aufzeichnungen eines Blockademenschen» – anders als man erwarten würde – keinen persönlichen Erlebnisbericht vor. Die Insiderin im Kreis der russischen Formalisten (Schklowski, Tynjanow, Eichenbaum) und Verfasserin eines vielbeachteten Buchs über die psychologische Prosa des russischen Realismus kennt alle literarischen Kunstgriffe. Deshalb gibt sich Lidia Ginsburg bei der schriftstellerischen Umsetzung ihres Themas nicht mit der naheliegendsten Form zufrieden. In den «Aufzeichnungen eines Blockademenschen» schiebt die Autorin einen anonymen Protagonisten vor, der die Chiffre N. als Namen trägt.

Das fehlende Individualitätsprofil der Hauptfigur findet seine kompositorische Legitimation in der allgemeinen Fixierung auf ein einziges Pro-

blem: den Hunger während der Blockade. Hier liegt gleichzeitig die philosophische Pointe von Ginsburgs «Aufzeichnungen»: Individualität ist ein Luxus, den sich nur der umsorgte und selbstverständlich funktionierende Körper leisten kann. Wie sehr sich der Geist *in extremis* dem Diktat des fordernden Leibs beugen muss, zeigt ein psychologischer Exkurs über die Angst. Es liegt ein entscheidender Unterschied zwischen dem sicheren und dem beinahe sicheren Tod. Panik kann vom menschlichen Bewusstsein nur Besitz ergreifen, wenn die Vorstellungskraft noch vital genug ist, die eigene Nichtexistenz zu denken. Unter den Bedingungen einer über lange Zeit sich hinziehenden Gefahr geht der Mensch jedoch zum Alltagsleben über, so schwierig es sich auch gestalten mag. Die Gleichmütigkeit, mit der ein Blockademensch die doppelte Bedrohung durch Hunger und Bombardement erträgt, hat deshalb mit Heldentum wenig zu tun.

Solch emotionale Enthaltsamkeit spiegelt sich im nüchternen Erzählstil von Lidia Ginsburgs Text. Das Aussergewöhnliche kommt hier in der Gestalt des Banalen daher, und gerade die Diskrepanz zwischen dem Skandalösen und seiner gelassenen Präsentation macht das Besondere der Aufzeichnungen aus. Dieser Poetik ist jegliche Effekthascherei fremd – in einer Tagebuchnotiz formuliert Lidia Ginsburg ihr literarisches Credo auf programmatische Weise: «Der Schriftsteller soll nicht das sagen, was noch keiner gesagt hat, sondern das, was alle sagen, aber so, wie es noch keiner gesagt hat.» Diesem Anspruch wird Lidia Ginsburg zweifellos gerecht. Die Dialektik von alltäglichen Wörtern und brutaler Wirklichkeit, von normiertem Verhalten und neurotischem Verdrängen verweist deutlich auf Tschechow, den Altmeister der Präsentation von doppelbödigem Sprachverhalten. Um so schwerer kann man den Entscheid des Suhrkamp-Verlags nachvollziehen, nur den ersten Teil der «Aufzeichnungen eines Blockademenschen» auf Deutsch herauszubringen. Im zweiten Teil, der in Russland erst postum erschienen ist, dokumentiert Lidia Ginsburg mit sensiblem Ohr das Gerede der in Leningrad Eingeschlossenen – ein Gerede, das leer wäre, wenn ihm nicht die Blockadesituation die Aura des Dämonischen verleihen würde.

Ulrich M. Schmid

Lidia Ginsburg: Aufzeichnungen eines Blockademenschen.

Edition Suhrkamp, Frankfurt am Main 1997. 154 S., Fr. 17.-.